



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß beim Zuzage von Aluminium die Temperatur des Eisens steigt. Dies ist ein interessantes Beispiel für das Gesetz der Erhaltung der Kraft. Man hat bei der Herstellung des Aluminiums eine gewaltige elektrische Kraft gebraucht. Diese Kraft ist nicht verloren gegangen, sie steckt in dem Metall. Sobald nun das Aluminium zu Thonerde zerfällt, wird diese Kraft in Form von Wärme wieder frei.

Wird dem Kupfer eine größere Menge Aluminium zugesetzt, so entsteht eine Legirung, eine Aluminiumbronze, deren technischer Wert den des reinen Aluminiums noch weit übertrifft. Ebenso wird durch Zusatz von Aluminium zu Messing eine ausgezeichnete Messingbronze gewonnen. Die so gewonnene Bronze ist von größter Härte, Dehnbarkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Luft, Regen, Meerwasser und dünne Säuren. Die Farbe der fünfprozentigen Bronze ist der des Goldes täuschend ähnlich. Sie übertrifft in Bezug auf Festigkeit selbst den Gußstahl um ein Sechstel und das Schmiedeeisen fast um das Doppelte. Dabei hat sie diesen rostenden Metallen gegenüber den großen Vorzug, daß sie luft-, wasser- und seefest ist. Sie ist also besonders geeignet, wo es drauf ankommt, einer starken Abnutzung zu begegnen, oder wo man gezwungen ist — wie im Schiffsmaschinenbau —, eine gewisse Festigkeit mit möglichster Leichtigkeit der Konstruktionsteile zu verbinden, oder wo — wie im Bergbau — die Verwendung rostender Maschinenteile ausgeschlossen ist. Ob die Bronze auch zu Geschützrohren und Gewehrläufen Verwendung finden wird, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls ist diese Bronze ein Material, das eine große Zukunft hat. Auch das Kunstgewerbe wird es unzweifelhaft willkommen heißen und zu Kunstgüssen, Beschlägen und Geräten verarbeiten. Es hängt nur davon ab, ob das Publikum geneigt sein wird, den höhern Preis der Aluminiumbronze zu bezahlen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom Grimmschen Wörterbuche. Es scheint uns an der Zeit, wieder einmal des gewaltigen Werkes zu gedenken, das in seinem Plane und den Anfängen seiner Ausführung die Forschungen und wissenschaftlichen Schöpfungen der Gebrüder Grimm krönte und, nach deren Tod von berufenen Händen fortgesetzt, in seiner Vollendung nach Reichthum des Inhalts und Schönheit der Form einzig in seiner Art sein wird, ein Schatz und ein Kunstgebilde ersten Ranges, ein Stolz nicht bloß der gelehrten Welt, sondern der ganzen deutschen Nation, die in ihm

den goldnen Spiegel ihres Geistes sehen wird. Die Litteratur keines der benachbarten Kulturvölker hat bis heute etwas Gleiches oder auch nur Ähnliches aufzuweisen, und was bei uns sonst noch der Art unternommen worden ist, hält trotz aller Reklame, die dafür aufgewendet wurde, einen Vergleich mit dem Riesenbau der Gebrüder Grimm und ihrer Nachfolger so wenig aus wie eine hübsch gedachte, leidlich geräumige und dem praktischen Bedürfnisse angepasste Dorfkirche eines modernen Architekten mit dem Kölner Dome. Aber, so wirkt man mit einem Seufzer ein, wenn der Bau, der das Wunder zu werden verheißt, nur erst vollendet wäre, nur wenigstens baldige Vollendung erwarten ließe! und die Klage scheint auf den ersten Blick nicht ohne Berechtigung zu sein. Mehr als ein Menschenalter ist vergangen, seit die Anfänge des Werkes veröffentlicht worden sind. Es erscheint nun seit dem Jahre 1852, der erste Band wurde 1854, der zweite 1860, der dritte 1862 fertig. Mit dem Artikel „Frucht“ beschäftigt, wurde Jakob Grimm durch den Tod abgerufen; er hatte mit Ausnahme des Buchstaben D, der von seinem Bruder Wilhelm ausgearbeitet worden war, alles Bisherige geliefert, und wer die eingedruckten Bände überblickt, wird die Arbeitskraft des greisen Gelehrten bewundern, die solche Massen von Stoff und solche großenteils schwierige Fragen in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigte, und zwar mit den besten, oft hinreißend schönen Ergebnissen in den Einzelheiten. Sein Bruder Wilhelm war ihm zehn Monate früher im Tode vorausgegangen, und es schien eine Weile zweifelhaft, ob sich unter den Schülern und Berufsgenossen Jakobs geeignete Fortsetzer des Werkes finden würden, Männer, die, wenn sie sich nicht des genialen Blickes des Meisters rühmen durften, doch an Wissen, Liebe zur Sache und treuem Eifer ihm geistesverwandt waren. Sie fanden sich aber, und das Werk gedieh zur Freude der Nation und zur Ehre der Wissenschaft weiter. Karl Weigand, ein Veteran der Germanistik, von erprobter Tüchtigkeit, und Rudolf Hildebrand, der langjährige Mitarbeiter bei der Durchsicht der Druckbogen des Werkes, mit dessen innerer Geschichte und mit dessen Inhalt er als solcher wie wenige außer ihm vertraut war, ersterer als Bearbeiter des vierten Bandes über den Schluß von F hinaus, letzterer zunächst mit dem Buchstaben K (fünfter Band) betraut, bewährten durch gediegene Leistungen die Wahl, die sie zu Nachfolgern Grimms in der Ausführung seiner Ideen bestellt hatte. In einigen Beziehungen gewann das Wörterbuch sogar durch die neuen Arbeiter, wie namentlich an Hildebrands Leistung zu ersehen war. Die Kritik hatte an dem Verfahren Jakob Grimms mancherlei Kleinigkeiten anzusetzen gehabt, die zwar den Wert des Ganzen wenig beeinträchtigten, aber immerhin auch nichtgelehrten Lesern fühlbar waren, u. a. die Häufung der Beispiele aus Lieblingsquellen, wie Luthers Schriften, seine etymologischen Abschweifungen, seine Abneigung, den Sinn der Wörter in deutscher Umschreibung zu erklären, und eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die logische Einordnung der Wortbedeutungen und gegen die abgeleiteten Wörter. Dem wurde abgeholfen; man sah nun die Quellen gerechter und umfangreicher benutzt, die abgeleiteten Wörter sorgfältiger behandelt, die Wortbedeutungen passender nach einander gestellt, während alles Gute der alten Methode beibehalten war. Hoherfreulich war die Aufmerksamkeit, mit der Hildebrand dem volksmäßigen Leben der Sprache in alten Sitten und Bräuchen nahegetreten war, und der Bienenfleiß, mit dem er aus kleinen Druckfachen, Volksliedern, Taxen, Kleiderordnungen u. dgl. die Eigentümlichkeiten der Bedeutung zusammengetragen hatte, sodaß die Früchte seiner Arbeit auch für die Privataltertümer von Wert waren und viele davon dem Nachschlagenden neben der Belehrung auch Unterhaltung im besten Sinne boten.

Wieder erlitt das Wörterbuch einen Verlust durch den Tod einer tüchtigen Kraft; aber wieder fand sich Ersatz. Weigand starb, aber an seine Stelle trat Moritz Heyne, um zunächst die zweite Abteilung des besonders starken vierten Bandes der Vollendung entgegenzuführen und sich später dem sechsten zu widmen — ein rüstiger Arbeiter, der durch Raschheit der Leistung wesentlich zu der dringend gewünschten schnelleren Förderung des Werkes beitrug. Gleiches war von einem vierten neuen Mitarbeiter, Matthias Leyer, zu rühmen, der den siebenten der zwölf Bände, auf die das Werk berechnet war, in Angriff nahm und in einer der vorhergehenden gleichwertigen Weise weiterführte; und auch von einem fünften, von Ernst Wülcker, der jetzt den zwölften Band bearbeitet, ist nach den vorliegenden Lieferungen von seiner Feder zu hoffen, daß seine Beteiligung sich in ihren Ergebnissen den Leistungen der älteren Fortsetzer des großen nationalen Werkes durchaus würdig anreihen wird. Heyne ist nach Vollendung des sechsten Bandes jetzt mit dem achten beschäftigt und damit schon tüchtig vorwärts gekommen, Hildebrand, längere Zeit leider durch Krankheit verhindert, hat sich zu unsrer großen Freude in den letzten Wochen auch wieder mit einer Lieferung (Genug—Geriesel) eingestellt, bei deren Ausarbeitung ihm ein fleißiger jüngerer Germanist, Dr. C. Kant, Hilfe geleistet hat.

Die Klage, daß das Wörterbuch über Gebühr langsam fortschreite, war, von Sachkennern niemals erhoben, bei Laien wohl erklärlich, aber doch unberechtigt, mindestens unbillig. Kom wurde nicht in einem Tage erbaut, unsre großen Dome, mit denen wir das Wörterbuch vergleichen, bedurften ohne Ausnahme mehr als eines Menschenalters zu ihrem Ausbau, gut Ding will eben Weile haben, und nur Fabrikarbeit ist mit ihrer Ware bald fertig für den Markt. Aber der gewöhnliche Leser denkt nicht an die Mühen und Sorgen vielfacher und schwerer Art, mit denen Bearbeiter von wissenschaftlichen Wörterbüchern zu kämpfen haben, und ahnt nicht, wie viel Suchen, Denken und Vergleichen oft ein einzelner Artikel, ja eine einzelne Zeile erfordert hat, die sich gedruckt jetzt so glatt und leicht liest, und so wurde mehrfach und zuweilen recht bitter über Verzögerung geklagt, ja selbst an der Möglichkeit der Vollendung des Unternehmens gezweifelt. Jetzt sind diese Klagen meist verstummt; was noch davon laut wird, hat angeichts der Thatfachen nicht einmal scheinbare Berechtigung mehr. Sieben Bände, etwa drei Viertel des Ganzen, liegen fertig vor. Der erste und der zwölfte harren noch der Vollendung, vom neunten, zehnten und elften ist noch nichts gedruckt, aber auch das wird sich binnen kurzem ändern, es sind Vorkehrungen getroffen worden, der Ungeduld der Abnehmer noch mehr als in den letzten Jahren entgegenzukommen und die Arbeit so weit als irgend zulässig zu beschleunigen. So ist zu hoffen, daß der Bau in verhältnismäßig kurzer Frist vollendet sein werde.

Zum deutschen Unterricht in Frankreich. Bei der Baccalaureatsprüfung in Frankreich, die unsrer Abiturientenprüfung entspricht, hat der Prüfling nach den neuesten Vorschriften auch seine Fähigkeit im praktischen Gebrauch der deutschen Sprache nachzuweisen. Die Ergebnisse hierbei scheinen, nach den Bemerkungen in der Revue de l'enseignement des langues vivantes zu urteilen, außerordentlich gering zu sein, und die Behörden und das Publikum stürzen sich nun wütend auf die Lehrer der neuern Sprachen, um sie anzuklagen de négligence, d'ignorance, ou d'un déplorable manque de méthode — ganz wie bei uns.

Einige Lehrer der deutschen Sprache erklären, es sei unmöglich, einem jungen Franzosen in zwei oder drei Stunden wöchentlich die deutsche Sprache so beizubringen, daß er sich darin fließend über alle Gesprächsstoffe unterhalten könne,

andre wieder suchen nach allen möglichen oder unmöglichen Methoden, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Allein die Schwierigkeiten der deutschen Sprache scheinen immer mehr zu wachsen, je mehr die Ausländer versuchen, das geschriebene Deutsch in unsern Büchern, Zeitschriften und Tagesblättern mit dem gesprochenen in Einklang zu bringen.

Welch ein heilloses Deutsch bei derartigen Versuchen zu stande kommt, ersehen wir aus einem in der genannten Revue gemachten Vorschlag, an eine durchgenommene Stelle mit den französischen Schülern folgende Unterhaltung in deutscher Sprache anzuknüpfen: Cueilte les roses tant qu'elles fleurissent: demain n'est pas aujourd'hui. Ne laisse envoler aucune heure, le temps est fugitif. Wann soll man die Rosen brechen? Dieselben (!) müssen gebrochen werden, solange sie blühen. Wer wird die Rosen morgen brechen? Derjenige, welcher (!) nicht weiß, daß dieselben (!) nur heute blühen. Ist eine Stunde entflohen? Ja, sie ist gestern entflohen, aber sie wird heute nicht entfliehen. Wie nennt man die Zeit? Man sagt, daß sie flüchtig ist. (!) Warum haben die Rosen nur heute geblüht? Weil dieselben (!) morgen mit der flüchtigen Zeit verblühen müssen.

Ein andres Beispiel: Au nord du pays d'Italie se présentent les Alpes comme un mur infranchissable et haut, avec des sommets blancs. Wie stellen sich die Alpen dar? Als eine weiße Mauer, welche (!) unübersteiglich ist. Wo haben sich die Alpen dargestellt? Im Norden des Landes Stalien haben sich dieselben (!) unserm Blick dargestellt, gleich einer sehr hohen Mauer, welche (!) mit weißen Zinnen gekrönt war. (!) Und so geht es weiter.

Aber die Sache hat eine sehr ernsthafte Seite, denn der französische Professor bemerkt: il va sans dire que les textes que nous donnons sont choisis dans les meilleurs auteurs allemands. Unter solchen Umständen weiß man wirklich nicht, wen man mehr bedauern soll, die armen französischen Jungen, die solches Zeug lernen müssen, oder die deutschen Schriftsteller, die unsre schöne Muttersprache durch ihr greuliches Alten- und Zeitungsdeutsch zu einem Schreckgespenst für die Ausländer gemacht haben.

Trauerkostüme las ich neulich an dem Schaufenster eines Leipziger Kleiderladens angezeigt. Ich dachte erst, es wäre ein Trauermaskenball im Krystallpalast oder eine Traueraufführung im Theater in Sicht, aber dann besann ich mich, daß ja jetzt unsre Frauen und Mädchen überhaupt keine Kleider, sondern nur noch Moden, Konfektions- und — Kostüme tragen oder wenigstens tragen würden, wenns nach den Herren „Konfektionären“ ginge. Das Liedchen aus dem achtzehnten Jahrhundert „Die Welt gleicht einer Opera“ ist wieder ganz zeitgemäß geworden. Alles wird uns heutzutage zum Theater. Wo man sonst sagte: „Na, was geht denn hier vor?“ oder: „Na, das ist eine schöne Geschichte!“ oder: „Das wird eine schöne Geschichte werden,“ heißt es jetzt: „Na, was ist denn das für ein Theater?“ oder: „Das wird ein schönes Theater werden.“ Sogar die Ankunft eines neuen Weltbürgers wird als Theateraufführung empfunden. „Sawohl, nun geht das Theater bald wieder los!“ erwiderte mir neulich eine arme Handwerkerfrau, die zum zwölftenmale Mutterfreuden entgegen sah. Für die Berichterstatter unsrer Tagesblätter ist alles Theater, worüber sie berichten: wenn ein Pferd auf der Straße mißhandelt worden ist, so hat sich ein „Akt“ brutalster Roheit zugetragen, wenn ein Dieb verfolgt worden ist, so hat sich eine aufregende „Szene abgespielt,“ wenn ein Dieb glücklich erwicht worden ist, wird nicht versäumt, hinzuzusetzen, daß die Sache noch ein „unangenehmes Nachspiel“ vor dem Strafrichter haben „dürfte,“

ja sogar über Begräbnisfeierlichkeiten wird genau so berichtet, als ob sich um Soireen, Bälle oder Theateraufführungen handelte; selbst die Kritik über das „geschmackvolle Arrangement“ im Trauerhause, über die Leichenrede des Pfarrers und über die „vortrefflichen Leistungen“ des Gesangsvereins fehlt nicht. Da darf man sich freilich nicht wundern, daß es nun auch keine Kleider mehr giebt, sondern nur noch Kostüme. Wie sich ein großer Teil unsrer Frauenwelt jetzt auf der Straße kleidet, hat man ja auch in der That manchmal den Eindruck, als ob eben in der Nähe irgendwo eine Theatervorstellung zu Ende gegangen und die Choristinnen und Statistinnen gleich in ihren Rollen auf die Straße gelaufen wären. Daß freilich nicht einmal die Trauerkleider davon ausgenommen sind, daß im Gegenteil, namentlich für junge Frauen und Mädchen, sogar der Tod eines Familiengliedes zum Anlaß wird, auf der Straße am hellen, lichten Tage Komödie zu spielen, ist eine arge Geschmacksverirrung. Hoffentlich wird auch sie vorübergehen, ebenso wie die wagenradgroßen Lorbeerkränze und ähnliches.

Abmangel. In einer Erzählung von Adolf Palm, abgedruckt in der Monatschrift „Vom Fels zum Meer,“ ist (S. 73) zu lesen: „Allerhand mit dem Baron ausgeführte Schwindeleien sollten den Abmangel decken.“ Auf diesen erfinderischen, zu der Gattung der „Rückantwort,“ der „Zwischenpause,“ der „Herabminderung“ und ähnlicher sinnigen Neugebilde am Leibe unsrer Muttersprache gehörenden „Zumangel“ wollen wir nicht unterlassen aufmerksam zu machen.



Litteratur

Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. Einblick in den unerschöpflichen Bilderreichtum unsrer Sprache und ein Versuch wissenschaftlicher Deutung. Von Hermann Schrader. Neue Ausgabe. Berlin, Hans Listendörfer

Wir haben es hier mit einem so durch und durch liebenswürdigen Buche zu thun, daß wir ihm die weiteste Verbreitung wünschen möchten. Auch sollte man glauben, einer solchen Arbeit könnte der Erfolg nicht fehlen, sowohl der Gegenstand als auch die glückliche Art der Behandlung müßten dem Werke überall eine dankbare Aufnahme sichern.

Wir alle schmücken unsre eigne Sprache oft bewußt und absichtlich mit glänzenden Dichterworten. Mit diesem äußern Schmucke, den fremden Federn, wenn man will, beschäftigen sich Sammlungen wie die Mehrhysche und die Büchmannsche. Hier handelt sich um einen Schmuck, den jeder Deutsche mit größerem Rechte sein eigen nennen darf, da er ihn unmittelbar mit seiner Sprache als Erbe vergangener Jahrhunderte übernommen hat: um den unerschöpflichen Schatz von Bildern und Gleichnissen, die sich uns überall, selbst in unsrer Alltagsprache, ohne daß wir es wollen, an Stelle des abstrakten Gedankenausdrucks aufdrängen. Der Verfasser geht gewiß nicht fehl, wenn er aus dem häufigen Austausch von Sprachfragen in den Tagesblättern den Schluß zieht, daß wirklich ein lebhaftes Bedürfnis nach wissenschaft-